



Zum Doktormachen in die DDR. Zwei Studentinnen aus Nicaragua kamen in den Achtzigern an die HU – und erlebten sie ganz unterschiedlich.

# zukunftsvision und untergang

> Als Alfonsina Aburto aus Nicaragua Anfang 1982 ein Stipendium für ein Aufbaustudium an der Humboldt-Universität (HU) angeboten bekam, war ihre erste Reaktion: »Ich will hier nicht weg.« Gut zwei Jahre waren seit dem Sturz des Diktators Somoza vergangen, noch immer herrschte in dem mittelamerikanischen Land große Euphorie unter den jungen Linken. »Ich wollte beim Aufbau einer neuen Gesellschaft dabei sein«, erinnert sich die damals 27-jährige Pädagogikabsolventin. Ein Dreivierteljahr später gehörte sie dennoch zu den ersten von Hunderten von Nicaraguanerinnen und Nicaraguanern, die in den achtziger Jahren für die Promotion oder ein Zusatzstudium in die DDR gingen.

## Wirtschaftswunderland DDR

In Ost-Berlin wohnte Aburto zunächst im Studierendenwohnheim in der Storkower Straße mit einer Afghanin und einer Vietnamesin zusammen. Später zog sie in die Dolgenseestraße um, wo sie ausschließlich deutsche Mitbewohnerinnen hatte. Oft wurde sie von ihnen zu deren Familien nach Hause



Foto: Privat

Anfang der 80er: Alfonsina Aburto mit ihren Wohnheimnachbarn.

eingeladen. Doch in der Mensa blieben die Ausländerinnen und Ausländer aus den sozialistischen Bruderstaaten meist unter sich. Für sie war die DDR, verglichen mit der Situation in ihrer Heimat, ein Wirtschaftswunderland. Aburto kaufte von den 600 Mark ihres Stipendiums vieles, was sie einmal im Monat in einem 10-Kilo-Paket nach Nicaragua schickte. Neben Anzihsachen und kleinen technischen Geräten vor allem Bücher, darunter nicht nur die wichtigsten sozialistischen Ideologen, sondern auch Schiller und Goethe, Kochbücher, Weihnachtslieder, »Alice im Wunderland« und die »Märchen aus 1001 Nacht«. Nicht alles kam an, vor allem die verloren gegangene Kuckucksuhr schmerzte.

Aburto imponierte der Dekan ihrer Sektion, der vor jeder seiner Vorlesungen mit den Studierenden über weltpolitische und soziale Ereignisse der vergangenen Woche sprach. »Das mache ich heute noch mit meinen Studierenden«, sagt sie. Die politische Propaganda empfand sie zwar als überzogen, sie war aber grundsätzlich einverstanden mit dem System.

»Für mich war die DDR ein Vorbild, wie eine funktionierende sozialistische Gesellschaft eines Tages auch in unserem Land aussehen könnte«, sagt sie heute. Aburto war davon beeindruckt, dass der Staat jedem einzelnen seiner Bürger eine Ausbildung und später einen Arbeitsplatz garantieren konnte.

## HU-Ausbildung für die Revolution

Kamen Gäste aus Nicaragua, riss Aburto ihnen die mitgebrachten Zeitungen aus der Hand, um sich über die Geschehnisse in ihrer Heimat zu informieren. »Oft habe ich dann gedacht, dass ich gerne dabei wäre«, sagt Aburto rückblickend, »aber die Idee war ja, dass wir mit unserer DDR-Ausbildung später der Revolution umso besser helfen können.« Die Situation war für die Sandinisten, die Angehörigen der linken Befreiungsbewegung in Nicaragua, kontinuierlich schlechter geworden, vor allem wirtschaftlich. Viele Eltern wussten nicht, wie sie sich und ihre Kinder ernähren sollten. Zudem zermürbte seit 1982 der Krieg gegen die von den USA finanzierten anti-sandinistischen »Contras« die Menschen. Das spürte auch Alfonsina Aburto, als sie im Herbst 1988 mit einem deutschen Dokortitel in Hochschulpädagogik nach Nicaragua zurückkehrte.

Kurze Zeit später verließ Martha Taleno das Land in Richtung Berlin. Im März 1989 stemmte sie sich das erste Mal gegen die schweren Türen des Haupteingangs der HU, die sie damals noch nicht automatisch öffnen ließen. »In der Eingangshalle hatte ich das Gefühl, das gesamte Gebäude laste auf meinen Schultern«, erzählt sie von ihrem ersten Eindruck. Sie wurde der Sektion »Wissenschaft, Theorie und Organisation« zugeteilt und besuchte Kurse zu Computer-Statistik und Politischer Ökonomie der Entwicklungsländer. Das sei zwar spannend gewesen, doch Marx' »Kapital« habe sie bis heute nicht





Zurück in Nicaragua: Heute lehren Martha Taleno (links) und Alfonsina Aburto in der Hauptstadt Managua.

Foro: Daniel Schalz

verstanden, weder auf Spanisch noch auf Deutsch. »Aber das geht den meisten Deutschen wohl ähnlich«, fügt sie lächelnd hinzu.

Die ihr zugewiesene Wohnung in der Storkower Straße wartete unterdessen mit einer Überraschung auf sie: »Alles war voller Kakerlaken. Das Klo war so dreckig, dass man die Farbe nicht mehr erkennen konnte«, erinnert sie sich. Zusammen mit ihren Mitbewohnerinnen aus Kambodscha, Madagaskar, Kuba und der Tschechoslowakei verbrachte sie die ersten Tage mit Aufräumen, Putzen und Streichen. Immerhin war die Wohnung mietfrei, so dass Taleno über ihr monatliches Stipendium von 900 Mark frei verfügen konnte. Gegenüber ihren deutschen Kommilitonen besaß sie außerdem das Privileg, beliebig nach West-Berlin zu dürfen.

## Die doppelte Wende

In der Nacht auf den 10. November erübrigte sich ihr Vorrecht. Taleno blieb in dieser Nacht Zuhause, weil sie die Maueröffnung als Sache der Deutschen empfand. Sie dachte in diesem Moment nicht daran, dass nur wenige Monate später auch das sozialistische Experiment in ihrem Heimatland gescheitert sein würde. Im Februar 1990 flog sie für den Geburtstag ihrer Tochter nach Nicaragua, erlebte dort die ersten freien Wahlen seit der Revolution 1979 und die Niederlage der Sandinisten gegen ein bürgerliches Parteienbündnis. »Es war plötzlich völlig unklar, ob ich überhaupt nach Deutschland zurück konnte«, erinnert sich Taleno.

Sie durfte fliegen, doch sie erfuhr zunächst von niemandem, was aus ihr und ihren Landsleuten werden würde. In Talenos Fachbereich, der Informatik, spielte die Politik zwar keine große Rolle, doch die Wende war auch hier zu spüren: Die »Robotron«-Computer flogen raus, da sie mit den West-Systemen nicht kompatibel waren. Taleno brauchte sechs Monate, um einen Tutor für ihre Doktorarbeit zu finden. »Alle Professoren waren so sehr damit beschäftigt, ihren Posten zu retten, dass sie kaum noch Zeit für etwas anderes hatten«, sagt sie. Mittlerweile wusste sie immerhin, dass sie und die anderen Stipendiaten vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) übernommen werden würden. Für wie lange, konnte ihr zunächst keiner sagen.

Im Januar 1992 war dann Schluss. Taleno musste nach Nicaragua zurückgehen, ohne den angestrebten Dokortitel gemacht zu haben. Doch sie brachte aus Deutschland nicht nur die Erfahrung einer weltpolitischen Wendezeit mit, sondern auch viele Anekdoten, die sie schmunzelnd an jene Zeit zurückdenken lassen. Niemals wird sie einen Vormittag ihres Deutschkurses in Karl-Marx-Stadt vergessen. Die sehr engagierte Lehrerin sprach mit ihnen gerne über die kulturellen Unterschiede zwischen den einzelnen sozialistischen Ländern. Einmal lächelte sie darüber, dass die Menschen in Nicaragua sich in erster Linie von Mais ernähren, welcher in der DDR ausschließlich als Tierfutter diente. Auf ihre Frage, was man bei ihnen denn dann den Schweinen verfüttere, antwortete Taleno ihr wahrheitsgemäß »Bananen«. Woraufhin die Lehrerin errötete und flugs zur Grammatik überging.

Daniel Schalz <